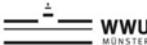


Wo die

Kunststoffe

wohnen

Bezeichnung Vitrinenausstellung des Studienprojekts »Kunststoffalltage«											
Bemerkungen Institut für Kulturanthropologie/ Europäische Ethnologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster											
Material  ACCESS Kolleg-Forschungsgruppe Zugang zu kulturellen Gütern im digitalen Wandel ZUGANG											
Literatur Bibliothek des Instituts für Kulturanthropologie/ Europäische Ethnologie und der Kommission Alltagskulturforschung für Westfalen Scharnhorststraße 100 D-48151 Münster (Ausstellungsraum)											
Öffnungszeiten (Vorlesungszeit) Dienstag bis Donnerstag 10–16 Uhr	Öffnungszeiten (Vorlesungsfreie Zeit) Montag bis Donnerstag 10–16 Uhr										
Datierung 29. Juni – 31. Oktober 2023											
Provenienz Lisa Wegmann, Anna Riemer, Henrik Oberhag (Projektteam) Prof. Dr. Lioba Keller-Drescher (Projektleitung)											
Sammlungsbereich Alltagskultur											
Abbildung											
<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 50%;">Bemerkungen</td> <td style="width: 50%;">Material</td> </tr> <tr> <td>Provenienz</td> <td>Datierung</td> </tr> <tr> <td>Masse</td> <td>Literatur</td> </tr> </table>	Bemerkungen	Material	Provenienz	Datierung	Masse	Literatur	<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 50%;">Sammlungsbereich</td> <td style="width: 50%;">Abbildung</td> </tr> <tr> <td style="width: 50%;">Bezeichnung</td> <td style="width: 50%;"></td> </tr> </table>	Sammlungsbereich	Abbildung	Bezeichnung	
Bemerkungen	Material										
Provenienz	Datierung										
Masse	Literatur										
Sammlungsbereich	Abbildung										
Bezeichnung											
Note für Bibliotheksbenutzer: Westfälische Wilhelms-Universität Münster Wo die Kunststoffe wohnen Vitrinenausstellung des Studienprojekts »Kunststoffalltage«											

wissen.leben

ACCESS
Kolleg-Forschungsgruppe
Zugang zu kulturellen Gütern
im digitalen Wandel
ZUGANG

Plakat der Ausstellung

Wo die Kunststoffe wohnen.

Vitrinenausstellung des Studienprojektes „Kunststoffalltage“

Kunststoffe – zur Komplexität des Alltäglichen

Kunststoff ist eine Begriffsschöpfung der deutschen Sprache, die prägenden internationalen Bezeichnungen für Kunststoffe sind *Plastics* (englisch), *Plastiques* (französisch) oder *Plásticos* (spanisch). Für die Durchsetzung des deutschen Begriffs war die Gründung der gleichnamigen Zeitschrift „Kunststoffe“ durch Richard Escales (1863-1924) im Jahr 1911 ausschlaggebend. Diese heute noch bestehende Zeitschrift trug damals den Untertitel „Zeitschrift für Erzeugung und Verwendung veredelter oder chemisch hergestellter Stoffe“. Das macht zugleich den damals noch weiten Bedeutungshorizont der Kunststoffe deutlich. Wie Dietrich Braun in seiner Geschichte der Kunststoffe schreibt, waren sowohl die wissenschaftlichen, industriellen wie auch die konzeptionellen Schritte zu diesen neuen Produktklassen und Werkstoffen noch offen und blieben es auch noch lange. Der Ausgangspunkt für diese neuen Materialien und Produkte waren die zu veredelnden oder zu ersetzenden Naturstoffe und damit hauptsächlich Surrogate und Ersatzstoffe dafür. Diese Vorstellung der zu ersetzenden oder zu verbessernden Naturstoffe und ihrer daraus gefertigten Produkte wurde durch die gänzlich neuen voll-synthetischen Stoffklassen seit den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts verändert, nicht aber der Begriff dafür. Bis in die 1950er-Jahre wurde über Begriffsdefinitionen diskutiert, dabei immer wieder neue Leitbegriffe entworfen, letztlich wurde der Begriff Kunststoffe aber beibehalten, so wie es auch die Zeitschrift tat. Im fachlichen wie im alltäglichen Gebrauch wurde der Begriff Plastik (und Plaste, der sich nur in der DDR durchsetzte) parallel dazu geführt und ist nach wie vor gebräuchlich. Klar abgegrenzte Begriffsbestimmungen gibt es hier nicht. Deutlich wird aber, dass sich historisch mit diesen Begriffen Vorstellungen verbinden, die vom Potenzial der Formbarkeit bis zur Ambivalenz bis Skepsis gegenüber der Künstlichkeit als einer „Nicht-Natur“ reichen.

Vollsynthetische Kunststoffe, deren erster in der Produktion erfolgreich eingesetzt das Bakelit war, entstanden auf der Basis von Kohle, Teer, Erdöl. Die Verfügbarkeit über Erdöl als Ausgangsstoff war aber bis in die 1950er-Jahre in Deutschland begrenzt, während Kohle und die Abfallstoffe der Verkokung reichlich vorhanden waren. Aus diesen Ausgangsstoffen wurden durch chemische und thermische Prozesse makromolekulare Stoffe entwickelt, die völlig neue Möglichkeiten der Produktion und Einsatzfelder boten. Bakelit zum Beispiel machte die Elektrifizierung durch seine Eigenschaften der Hitzebeständigkeit und Isolierung sicherer und einsetzbarer, um nur einen Aspekt zu nennen. Durch den Wechsel von der Kohle- zur Petrochemie in den 1950er-Jahren wurde die Umsetzung diverser färb- und formbarer Kunststoffe für eine verbilligte Massenproduktion tauglich. Die Makromoleküle bzw. die makromolekularen Ketten, aus denen die Kunststoffe bestehen, tragen den aus dem Altgriechischen abgeleiteten Namen Polymere. Daraus leiten sich wiederum die vielen Namen der unterschiedlich zusammengesetzten Kunststoffe ab, wie: Polyethylen (PE), Polypropylen (PP), Polyvinylchlorid (PVC), Polystyrol (PS), Polyacrylamid (PAA), Polyethylenterephthalat (PET) und dergleichen mehr. Der französische Kulturphilosoph Roland Barthes ironisiert diese Benennung als „griechische [...] Hirtennamen“ und leitete damit seinen kurzen Essay über Plastik ein, den er 1957 in einer Sammlung

von Texten zu den *Mythen des Alltags* (französisch *Mythologies*) publizierte. Barthes analysierte darin die Praktiken der Mythifizierungen im Alltag der Industriemoderne. Den Kunststoffen im (klein-)bürgerlichen Alltag nähert er sich über die prosaische Magie einer Vorführungsmaschine auf einer Messe an; mit ihr werden aus Granulaten in einem nicht einsehbaren Prozess kristallene Ablageschalen erzeugt. Plastik erkennt er schließlich als eine „Substanz für den Haushalt“ und folgert „Plastik geht ganz in seinem Gebrauch auf: Im Grenzfall wird man Gegenstände erfinden allein aus dem Vergnügen, sie zu verwenden.“ Barthes pessimistischer Blick auf den Alltag mit einer Überproduktion an Plastik, das eben auch dort in Massen vorhanden ist, wo es nicht mehr als Lösung eines Problems, wie Leichtigkeit, Hitzebeständigkeit, Hygiene, Erschwinglichkeit existiert, sondern nur noch als Konsumobjekt vermeintlich ohne Nutzen vorhanden ist, zeigt den Weg auf, den die Kunststoffe genommen haben: vom Problemlöser zum Problemstoff. Margarete Vöhringer, die sich eingehend mit dem Text auseinandergesetzt hat, konstatiert, dass Barthes zwar noch nicht wusste, welche Probleme wir damit bekommen würden, aber in seiner Vermutung „Die ganze Welt *kann* plastifiziert werden, auch das Leben selbst, denn angeblich beginnt man bereits, Aorten aus Plastik herzustellen“ durchaus richtig lag. Diese Annahme der *Plastifizierung des Alltags*, die in das Leben und die Körper der Menschen übergeht, zeigt die große Ambivalenz zwischen dem hohen Problemlösepotenzial durch die Kunststoffe und deren Schadenspotenzial durch Überproduktion, mangelndem Abfallmanagement etc. bis hin zu den Microplastics, die überall zu sein scheinen und die wir in uns aufnehmen. Vöhringer bemerkt dazu: „Auch wenn wir kein Plastik mehr haben wollen und keines mehr produzieren, es ist bei uns.“

Plastik bei uns

Diesem Phänomen des *Plastik-bei-uns* haben wir uns im Projekt Kunststoffalltage als Kulturanthropolog:innen und Alltagswissenschaftler:innen genähert. Wir sind gestartet mit einer Vielzahl von Ideen, wie man die Alltagsdimensionen der Kunststoffe erkunden könnte. Stationen waren zunächst das Material und seine Herstellungs- und Bedeutungsgeschichte, seine Versammlungsorte (Ausstellungen, Sammlungen, Kataloge), einzelne Produktgruppen wie zum Beispiel Plastiktüten, die gerade aus dem Alltag verschwinden (sollen) und zu Erinnerungsartefakten an das Konsumzeitalter werden. Dann spezielle Sachgebiete wie die Restaurierung von Kunststoffen an der TH Köln, die Entwicklung von Ökokunststoffen als den Versuch, nun wieder die Kunststoffe durch neue Surrogate zu ersetzen: zum Beispiel das an der Universität Münster angesiedelte Projekt zur Entwicklung von Kautschuk aus Löwenzahnpflanzen.

Nicht vorbeigehen wollten wir an populärkulturellen Phänomenen und besonderen figurativen Erscheinungsweisen aus Kunststoff wie die Gummi-, Bade- oder Quietscheenten, deren ubiquitäres Vorkommen eine ziemliche Faszination auf uns ausgeübt hat und das so etwas wie das niedliche Leitfossil unserer Forschungen wurde. Die Enten haben nicht nur eine hohe Alltagsfrequenz, sie sind auch in allen einschlägigen Kunststoff-Sammlungen vorhanden. Sowohl als Hart- wie auch als Weichplastik. In der aktuellen Ausstellung „Masse und Klasse. Kunststoffdesign im Alltag“ (aus der Sammlung des Deutschen Kunststoff-Museums) im Peter-Behrens-Bau des LVR-Industriemuseums Oberhausen ist sie als hartplastisches Produkt zusammen mit ihrer Gussform zu sehen, im dortigen

Museumsshop dann als weichplastige Bergmann-Ente; im Institut für Restaurierungswissenschaft der TH Köln dienen sie als Versuchsobjekte der Kunststoffrestauration. Und nicht zuletzt findet man sie auf dem Münsteraner Weihnachtsmarkt in zahlreichen Ausformungen. Sie sind weiter verbreitet als man denkt und im kollektiven Gedächtnis verankert: Wer mit der Kindersendung Sesamstraße aufgewachsen ist, kennt den Song von der Quetscheente und manche noch die Badeente als Streitobjekt in der unfreiwillig geteilten Badewanne im Cartoon „Herren im Bad“ von Loriot. Ein popkultureller Gegenstand, dessen Funktion aber völlig unterbestimmt zu sein scheint – zumindest nach Harry Potter, der auf die ihm gestellte Frage „What exactly is the function of a rubber duck“ mit „Ähm?“ antwortet. Damit konnten wir uns nicht zufrieden geben und haben daher nicht nur den Phänotypen der Gummienten nachgeforscht, sondern auch kulturwissenschaftliche Antworten dazu gefunden, die über die grundlegende Einsicht von Roland Barthes hinausgehen: *„Im Grenzfall wird man Gegenstände erfinden allein aus dem Vergnügen, sie zu verwenden“*.

Das Phänomen dieser Entenpopulationen verweist zugleich auf einen wichtigen Einsatzbereich von Plastik, nämlich den der Spielzeuge für Kinder (und Erwachsene), ebenso verweist es in den Bereich von Wohndekoration und figurativem Kleinplastik im doppelten Wortsinn, das sich in zahlreichen Wohnungen in vielfältiger Ausformung in verschiedenen Räumen wiederfinden lässt und den Dekor der bürgerlichen Wohnung in ein Reich der Plastikfiguren transformierte: Ü-Eier-Sammelfiguren, Schlümpfe, Fan-Artikel, Funko-Pops, Legoaufbauten und viele andere Figuren stehen dort, wo früher Porzellan- und Gipsfiguren, Marmorrepliken und Abformungen aus Papiermache die Wohnzimmerflächen füllten. Das Plastik ist nicht nur *bei uns* oder schlimmstenfalls als Mikroplastik *in uns*, es wohnt gewissermaßen *mit uns*. Seine Alltagsdimension geht nicht im Nutzen und Gebrauch auf – Spiel, Vergnügen und Leidenschaft verbinden sich ebenso damit. Heutige Wohnatmosphären werden von Material und Ästhetik der Kunststoffobjekte mitbestimmt und dies nicht nur durch Designersessel oder Monobloc-Stuhl.

Wo die Kunststoffe wohnen – vom Forschungs- zum Ausstellungskonzept

Das Projekt behandelt Massendinge, die zugleich kollektiv und persönlich sind. Um dafür ein explorierbares Feld zu finden, haben wir uns schließlich den Alltagsdimensionen im erweiterten studentischen Wohnen zugewandt und nach den Kunststoffen dort gesucht. Dazu sind Inventare erstellt, Vergleiche vorgenommen, dann Kernthemen, Thesen und Leit-Objekte herausgearbeitet worden. Wir haben über eine Social Media-Aktion mithilfe eines einfachen Tools hauptsächlich über private Accounts ein Stimmungsbild erhoben, ob wir mit unserer Auswahl bei unserer Zielgruppe richtig liegen. Dadurch wollten und haben wir auch vorab Aufmerksamkeit für unsere sich entwickelnde Ausstellungsidee mit dem Titel „Wo die Kunststoffe wohnen“ erreicht. Maurice Sendaks Klassiker „Wo die wilden Kerle wohnen“ stand für den Titel hier etwas frei verknüpft Pate.

Die Verräumlichung von Kunststoffen haben wir analytisch mit der exemplarischen Aufteilung in Wohnzimmer, Schlafzimmer, Bad und Küche als vier Räume einer studentischen WG verfolgt und in eine Ausstellungsanordnung mit vier Vitrinen übertragen. Jede Vitrine repräsentiert also einen Wohnbereich und ist mit einer kuratierten Auswahl von dort vorfindlichen Artefakten bestückt. Diese

sind zum Teil direkt aus WG/Wohnheim/Zimmer und dem persönlichen Besitz der Kurator:innen, zum Teil auch neu erworben worden, weil wir bei Lebensmitteln und Dingen des persönlichen Bedarfs die Hygiene nicht außer Acht lassen wollten. Die museale Praxis der Inventarisierung haben wir kuratorisch und gestalterisch in das Format *Inventarkarte* übersetzt. Diese Idee spiegelt sich auch im Ausstellungsplakat. Die Karten nehmen die Objekttexte auf und können in einer eigenen Auswahl von den Besucher:innen mitgenommen werden. Das Prinzip der digitalen Ausstellung, dass Besucher:innen sich ihre eigene Ausstellung zusammenstellen können, ist hier ins Analoge zurück übersetzt. Daneben haben wir eine „Kunststoffbibliothek“ aufgestellt und ein Literaturverzeichnis ausgelegt.

In drei Stelenvitrinen zeigen wir ergänzend drei Einzelobjekte (Barbie, PET-Flasche und Astra-Ente), die für zentrale Themen und Ideen der Ausstellung über Kunststoffe als/im Alltag stehen. Durch die Vitrinensituation soll eine Distanzierung der ausgestellten Alltagsobjekte möglich werden, die sie als Bedeutungsträger und Gedankenreger sichtbar macht.

Dank

an die Zentrale Kustodie der WWU (Dr. Eckhard Kluth) für Vitrinen und fachliche Unterstützung, an Paul Wenert für Textdesign und Ideen, an Eberhard Forner für Korrekturen, an Sophia Firtgau für hilfreiche Fragen, an die Hausmeisterei SCH 100 für die Schaffung der Freiflächen, an die KFG *Zugang zu kulturellen Gütern im digitalen Wandel* und an alle, die uns mit Rat und Tat unterstützt haben.

Lioba Keller-Drescher und das Projektteam Lisa Wegmann, Anna Riemer, Henrik Oberhag

.....

Quellen und Verweise

Barthes, Roland (1957/2010)
Braun, Dietrich (2017)
Vitra Design Museum (2022).
Keller-Drescher (Hg. 2021)
Korff, Gottfried (Hg. 1999)
Lang, Frank; Thomson, Christina (2021)
Meyer, Helmut (2015)
Vaupel, Elisabeth (Hg. 2021)
Vöhringer, Margarete (2014)
Wendler, Hauke (2022)

Projekt KuWerKo – Kunststoff - ein moderner Werkstoff im kulturhistorischen Kontext
https://www.th-koeln.de/hochschule/cics---forschungsprojekt---kuwerko_60970.php

Forschungsprojekt zur Kautschukgewinnung aus Löwenzahn:
https://www.uni-muenster.de/Biologie.IBBP/agpruefer/news/gummi_aus_loewenzahn.html

deutsches-kunststoff-museum.de

dg-kunststoffgeschichte.de

kunststoffe.de



Bild: Stefan Klatt

Bild: privat



